Tägliches Unterhaltungsblatt

Nummer 258 — Donnerstag, 10. November 1921

Der Stern von Moabit.

Ein Roman aus dem Berlin von heute

[92. Fortsetzung.] von [Nachdruck verboten.]

Victor Helling.

Aber Max Flinth ließ sich nicht irre machen. Er leuchtete in den Verschlag hinein und lachte. „Kommen Se man Herr. Det is 'n rejulärer Käfig mit eiserne Traßen, weiter jarnischt. Da hockt 'n verbundener Tiger drin."

„Aber der Löwe?"

Max Flinth stieß die Tür vollends auf. Der is ausjerissen, wie er Ihnen hat schreien hören."

„Ihnen? Mir? — Nu soll einer sagen, daß ich hab' geschrieen!"

Irrtümer sind dazu da, um aufgeklärt zu werden. Gegenüber der veränderten Lage der Dinge änderte auch Manfred Friedländer seinen Entschluß. Es brauchte nicht erst eine Großmacht der Erde in Bewegung gesetzt zu werden, um ihn nunmehr die Treppe hinaufzubringen. Der Mann mit dem Leuchtstab hatte recht: das fauchende Ungetüm hockte mit verbundener Tatze hinter einwandfreien Gitterstäben. Man brauchte nur um diese einen großen Bogen zu machen. Und das tat Friedländer. Eine Minute später trat er mit Herrn Flinth in Milbankes Garderobe.

Hier war freilich die Reise zunächst zu Ende. Der Garderobenraum war von außen verschlossen.

„Säuten wir Sturm!" schlug Friedländer vor. Und er drückte auf den Klingelknopf. „Ich dank' Ihnen mein Leben, Herr Flinth", sagte er, sich den Schweiß von der Stirn wischend. „Ohne Ihnen — ich wag' nicht auszumalen, was mit mir geworden wär'. Aber auf alle Fälle ich hätt' ersatzpflichtig gemacht den Zirkus. Bin ich engagiert, um zu spielen den Daniel in der Löwengrube? Oder — Sie sollen recht haben — in der Tigerfalle? Ueberbaupt, Zustände herrschen hier . . . Zustände! Hab' ichs nich gesagt, es kommt nich ein Schwanz, wo uns herausläßt aus der Garderobe —"

Da knirschte der Schlüssel im Schloß. Die Tür flog auf. Stallmann Maune fragte erstaunt, wie die Herrschaften hier hereinkämen.

„Durch den Schornstein!" rief ihm Friedländer entgegen. „Die Finger haben wir uns nach Ihnen blutig geklingelt. Kommen wir noch zurecht?"

„Nur mit der Nuhe! Immer hübsch biahno, mei gut'ster Herr Friedländer! Se sein Sie grade bei der dritten Runde. De zweete Runde da stand Sie's ja faul für den ‚Schtern von Moabit' . . ."

Die beiden stürmten an dem Stalldiener vorbei. Friedländer führte. Er betrat den Raum vor der Menage, als sei hier sein eigentlicher Platz.

„Aha, Zander!" sagte er. „Dritte Runde? Er wird keine vierte stehen."

„Hinsetzen! Aus der Lampe!" rief es aus dem Publikum. Friedländer drängte in eine Rangreihe hinein. Das ganze Haus war Spannung, aller Blicke auf den Ring konzentriert.

„Nu wird's ja! Vorhin hat er geludert. Seh'n Sie nur! Ah — das war ausgezeichnet . . .!"

„Trainingsgefährten, nicht wahr?"

„Im Gegenteil. Zander kann den Neuen nicht riechen. Steckt natürlich ein Weib dahinter . . ."

„Valerie Beczony, sagen Sie? Das ist interessant. —"

Ein Schrei dann. Zander taumelt . . .

„Knock-out! knock-out!" Man fuhr von den Sitzen hoch. Zander war gefallen. Noch einmal richtete er sich auf, aber schon sah jeder, daß er gänzlich benommen war. Seine Freunde brüllten vor Wut. Aber hier half kein Schreien und mit den Armen Fechten mehr. Es bedurfte auch keines Auszählens. Hans Vorrath hatte gesiegt. Hilfreich geleitete er den Deutsch-Belgier, während ein tobender Beifall einsetzte, zu seiner Ecke.

Diesem Tosen, das beiden Kämpfern galt, wehrten auch die Trompetenstöße nicht. Man schrie weiter Bravo, die Damen ließen ihre Taschentücher flattern; wo Hans Vorrath, der nur einen Augenblick noch auf dem erhöhten Ring stehen geblieben war, vorüberkam, regnete es Blumen über ihn hinab. Eine exzentrische Dame mit einem hellfunkelnden Diamantenkollier eilte aus ihrer Loge auf ihn zu, als wolle sie ihn umarmen. Mit Mühe bändigte sie der nacheilende Ehegatte. Und andere Frauen sperrten dem Sieger, wenn auch weniger theatralisch, gemeinsam mit ihren Begleitern den Weg und hielten ihm große Champagnerkelche entgegen, damit er sich stärken und erfrischen sollte. Und alle lächelten und nickten und grüßten und wollten ihn vor allen Dingen aus der Nähe sehen.

Auch Mister Milbanke mußte sich einen Weg durch entgegengestreckte Hände und Sektgläser bahnen. Er schüttete eins hinunter, lächelte aber zerstreut.

Direktor Inkower klopfte ihm auf die Schulter. „Fine, old fellow."

Aber der alte Boxer sagte nur: „Wohl. Und doch war es nicht das, was ich zu sehen wünschte."

„Was soll das heißen?"

„Er machte Fehler, die er nicht machen durfte. Unser Glück wollte es nur, daß Zander noch unglaublichere vollführte. Mir hätte das nicht passieren dürfen."

„Alter Junge, sind Sie ein unzufriedenes Haus. Alles ist entzückt. Auch ich. Nur Sie nicht. Außerdem wird er sich jeden Abend besser einexerzieren."

„Wollens hoffen. Aber das kostet Arbeit. Ueberstürzen Sie sein Auftreten nicht."

„Und Sie, mein Lieber, lassen es gefälligst den ‚Stern' nicht fühlen, daß er Ihnen noch nicht nach Wunsch glänzt. Mir scheint, wir verstehen uns zum ersten Mal nicht ganz. Ich brauche etwas fürs Auge meines Publikums. Das ist das Geheimnis meiner Regiekunst, solange ich dieses Haus leite. Sie dagegen wünschen einen zweiten Johnson, Dempsey oder Walcott auf die Beine zu stellen. Solche Neuauflagen erlebt man erstens nicht alle Jahre, und zweitens ist man den Mann dann los. Und nun trinken Sie soviel Misch mit Soda auf meine Kosten, als Sie vertragen. Punktum!"

Das besorgte denn auch der alte Milbanke, der sich sonst keine Ausschweifung gönnte, da er für das Alter, das einen Artisten meist nicht sehr gastfreundschaftlich zu empfangen pflegt, zu sparen bemüht war. Er lernte schnell um. Direktor Inkower war ein kluger Kopf. Er selbst hatte ehrgeizige Träume gesponnen, aber Inkowers Trachten ging auf eine Serie von gefüllten Abendkassen hinaus. Wenn das alles war, dann hatte er an Hans Vorrath schon viel zu viel heiße Arbeit verschwendet. Für den Hausbedarf genügte der „Stern von Moabit" glänzend.

Und auch in dem anderen Punkt hatte Direktor Inkower recht: Hans Vorrath brauchte es nicht erfahren, daß sein alter Vormeister heute um eine ehrgeizige Hoffnung ärmer geworden war. Solange er es selber nicht merkte, daß er nicht auserkoren war, in den höchsten Höhen zu strahlen, sollte er sich seiner Augenblickserfolge, wie er heute eingeheimst hatte, freuen . . .

Unter den zünftigen Athleten gab es zwar manches Kopfschütteln. Wegen eines einzigen Sieges solch ein Theater! Da sah man wieder einmal so recht, was schamlose Reklame ausrichtete. Ein paar ältere Boxer bedauerten, daß sie Zander den Vortritt gelassen hätten. Sonst wäre die Geschichte anders abgelaufen.

„Is ja Schiebung", sagte der sogenannte Hamburger Zyklop, dem sein Sport vor Jahren tatsächlich ein Auge gekostet hatte. „En Köder for die Damens. Da lauert ihm schonst wieder so'n Reff vor der Garderobe auf." Und der Mann, dessen in harte Winkel zusammengepreßten Züge etwas Rohes hatten, entblößte grinsend sein Gebiß, als sich die Wartende jetzt umdrehte.

„Das ist die Drahtseilpuppe, die Spence", flüsterte ein Kollege. „Und beileibe keine Spinatwachtel."

In diesem Augenblick trat Zander-Büttich zu seinen Kameraden. Er blitzte Lilian Spence unter den Augenlidern hervor an. Sie gefiel ihm auf den ersten Blick. Und auch Lilian schien das zu merken. Sie verließ plötzlich ihren Platz vor Hans Vorraths Tür und ging schnellen Schrittes zu ihrer eigenen Garderobe zurück. Zander folgte ihr noch immer mit den Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Anti-Putsch-Serum.

Eine Revolutionsgroteske / Von Julian Miles.

Von dem einen Ende der Straße, die eben noch von der friedlichen Geschäftigkeit des Alltags belebt war, ertönt Lärm: vereinzelte Rufe der Aufgeregtheit spritzen aus dem gleichmäßigen Gewoge empörten Massengemurmels.

Der Fuß der Eilenden stockt. Verdichtungen bilden sich, Wirbel, ein ziellosES Durcheinander. Kaskaden Fliehender ergießen sich in Nebengassen. Aengstliche tauchen in Haustore.

Der Lärm schwillt, kommt näher. Autos rattern und schrillen von ferne.

Und jetzt: ein Schuß! Noch einer! Einen Augenblick lastet Stille auf der erstarrten Straße. Dann aber rast das Toben durch die aufgeweckte Masse. Rolljalousien klirren über die Fenster. Schlüssel rasseln und sperren die Geschäfte.

In das fanatische Schnattern der Maschinengewehre bellt das hölzerne Krachen platzender Handgranaten. Die Menge stockt, kreischt, wendet sich, flieht. Süßliches Singen und Schwirren wie von Rebhühnern überholt die Erschreckten.

Mitten auf dem Fahrdamm liegt ein junges Mädchen in elegantem Straßenkostüm auf dem Gesicht. Ihre Beine bewegen sich krampfhaft wie im Laufen und sie wimmert leise, während sie sich erbricht. An einer Laterne hockt mit hochgezogenen Knien ein alter Arbeiter. Mit gebrochenen Augen glotzt er in die Richtung der Schüsse, und auf seinem öligen Arbeitskittel hängt der zerschmetterte Unterkiefer herunter.

Wie im Traum dehnen sich die Sekunden zähschleimig auseinander. Endlich wende auch ich mich zur Flucht. Neben mir hinkt mit wutzerrissener Maske ein Einbeiniger.

„Saubande!" keucht er gehässig und sackt plötzlich zusammen.

Jemand streift mich an der Schulter, ganz leise. Es tut gar nicht weh, aber doch reißt's mich nach der anderen Seite herum . . . plötzlich sehe ich den blauen Himmel über mir . . . ein harter Stiefel tritt auf meinen Arm, und dann weiß ich von nichts mehr.

Ein feiner Stich in die Brust weckt mich. Eine weiße Gestalt zieht etwas aus meiner linken Schüsselbeingegend. Ich richte mich auf, der Weiße wendet mir sein Gesicht zu . . .

Ich bin noch ganz verwirrt. Die Gegenstände um mich herum kommen mir bekannt vor, ich weiß, wozu sie da sind, habe sie oft genug benutzt, aber ich kann sie nicht benennen. Ich bin wie einer, der nach einem Menschenalter aus der Fremde zurückkehrt.

Der Weiße vor mir interessiert mich am meisten. Auch er kommt mir bekannt vor. Plötzlich springt die eiserne Pforte auf. Ich erkenne.

„Peter?" frage ich.

Das runde Gesicht mit der randlosen Brille nähert sich mir.

„Wahrhaftig, du!" sagte der Weiße und lacht gemütlich. „Bißchen windig draußen, was? Na, 's ist nur ein Streifschuß. Du fährst natürlich mit in meine Wohnung. Der Kollege, der mich ablöst, kommt in zehn Minuten."

Ein Krankenwärter führt mich zum Auto, das vor der Unfallstation wartet. Gleich darauf steigt mein alter Studienfreund, Dr. Peter Heidenreich, ein, und durch altbekannte Straßen, in denen ein seltsam aufgeregtes Leben brodelt, geht's im Fluge nach dem Südosten der Stadt.

An einem grauen Haus gegenüber dem Kanal halten wir. Und schon sitze ich in einem weichen Ledersessel in Dr. Heidenreichs Arbeitszimmer, das hinten nach dem stillen Garten hinausgeht.

„Seit wann bist du hier", fragte er und reicht mir die Zigarrenkiste. Ich greife hinein, aber wie ich gewohnheitsmäßig mit der linken Hand in die Tasche langen will, um das Messer herauszuholen, erinnert mich ein reißender Schmerz in der Schulter, daß ich verwundet bin.

„Seit zehn Tagen", erwiderte ich. „Aber du mußt schon so gut sein, sie mir zurechtzumachen."

Er schneidet mit der ihm eigenen Ruhe die Spitze ab, steckt mir die Zigarre in den Mund und hält ein Streichholz hin.

„Danke," lächelte ich. „Und was treibst denn du? Kaum war ich hier, erzählte man mir von dir die merkwürdigsten Sachen. Am häufigsten hörte ich den Bericht, du hättest bei den Aufständischen einen Verbandplatz geleitet. Ich weiß nicht . . ."

„So, erzählt man?" Peter sieht mich etwas spöttisch von unten her an und fährt fort: „Kann sein, kann auch nicht sein. Wie verhältst du dich zur Sache?"

„Wie ich mich zur Sache verhalte?" Mir ist nicht ganz klar, was Peter damit meint. Aber ehe ich noch weiter fragen kann, schneidet er mir mit einer kurzen Bewegung das Wort ab.

„Paß auf", sagt er, und setzt sich in seinen Schreibtischstuhl aufrecht. „Man hat recht. Ich **war** bei den Aufständischen. Ich bin überall, wo etwas los ist und impfe."

„Du impfst?"

„Ja. Du wirst gleich begreifen."

Er zieht ein Fläschchen aus der Tasche. Auf dem Etikett steht: „A.-P.-Serum."

Ich schaue Peter fragend an.

„Ich will dir's erklären. A.-P.-Serum heißt: Anti-Putsch-Serum. Eigene Erfindung. Im Februar habe ich's ausgeknobelt. Es wirkt prompt." — „Und wie?"

„Der Geimpfte wird ruhig und friedlich, wie zu den märchenhaften Zeiten, als Fleisch noch auf den Tisch von Nichtmillionären kam . . . Du weißt, was Kenotoxin ist?"

„Ja", erkläre ich, „das Gift, das sich bei körperlicher Arbeit im übermüdeten Muskel bildet. Wenn man einen Hund kaput hetzt und seinen Muskelpreßsaft einem anderen, ausgeruhten Hund injiziert, bricht dieser unter den Erscheinungen der Erschöpfung zusammen."

„Ganz recht", nickt Peter, „aber wenn man dem zweiten Hund dieses Ermüdungsgift in kleinen Dosen gibt, kann man ihn gegen die Wirkung der Ermüdungsgifte unempfindlich machen. Und das Serum aus dem Blut eines solchen Hundes wirkt auf andere gleichfalls immunisierend."

„Das war der Ausgangspunkt deiner Erfindung?"

„Ja. — Wodurch, meinst du, ist die jetzige Aufgeregtheit der Massen bedingt?"

Ich schüttle den Kopf.

„Da spielen so viel Faktoren mit . . . . ."

„Nein!" unterbricht mich Peter hart. „Da ist nur eins: der Hunger! Die chronische Unterernährung! Hast du von Hungerdelirien gehört?"

„Gewiß, Verhungernde verfallen in seelisch abnorme Zustände, die mit gewissen Geisteskrankheiten große Aehnlichkeit haben."

„Stimmt", ergänzt Peter, „und der Kannibalismus bei solchen Leuten ist nicht eine Wirkung des rein physischen Nahrungsbedürfnisses, sondern das Produkt der Störung des Geisteslebens. Und ähnlich hat die Unterernährung gewirkt. Langsamer, aber im Prinzip analog. Es haben sich Erschöpfungsgifte gebildet, die das Zentralnervensystem angreifen, die Reizschwelle für seelische Einflüsse herabdrücken und unter geeigneten Umständen akute Anfälle von Fanatismus irgendwelcher Art hervorrufen."

„Und daraus hast du die praktischen Konsequenzen gezogen?"

„Natürlich! Ich sagte mir: Genug zu essen kann man den Leuten jetzt doch nicht geben. Also müssen wir versuchen, die Giftstoffe, auf deren unterirdische Arbeit das ganze Unglück dieser Zeit zurückzuführen ist, auf andere Weise an ihrem Weiterwirken zu verhindern. Ich experimentierte erst mit verhungernden Hunden, dann mit Menschen, die im letzten Stadium der Unterernährung bei uns im Krankenhause eingeliefert wurden, und hatte eklatante Erfolge. Ich besorgte mir Pferde von der Heeresverwaltung und produzierte das Serum in großen Massen. Ist dir nicht selbst aufgefallen, daß bei uns größere Ruhe herrscht als noch vor vier Monaten?"

Ich brumme irgendetwas Unverständliches.

Peter nimmt es als Zustimmung und spricht weiter:

„Ich hatte mit der Zeit schon etliche zehntausend Menschen geimpft — jeden, bei dem ich's unter irgendeinem Vorwand konnte." Er lachte. „Sogar dich auf der Unfallstation, weil ich dich im Drange der Arbeit nicht gleich erkannte. Aber im Laufe der letzten Woche wurde man mißtrauisch. Kochanski vom schwarzen Bataillon sagte sogar neulich zu mir: „Gehen Sie nach Hause, Doktor! Verbinden können wir uns selbst, und Ihre verdammte Spritze gefällt mir schon gar nicht!" Du siehst — — —. Was ist denn da draußen los?"

Vor dem Haus hört man ein Auto halten. Schwere Tritte trappeln auf der Treppe.

Es klingelt.

Wir hören das Mädchen öffnen.

Wortwechsel. . . .

„Herr Doktor!" schreit das Mädchen. . . . Die Tür fliegt auf.

„Hände hoch!"

Drei elegant gekleidete Herren mit scharf geschnittenen, glattrasierten Gesichtern, denen trotz des energischen Zuges um die Augen und trotz der Brutalität des Kinns eine gewisse Stumpfheit nicht abzusprechen ist, stehen auf der Schwelle. Eine großkalibrige Pistole deckt jeden von uns.

Der Dritte tritt auf uns zu. — „Dr. Heidenreich?" — Peter nickt. — „Bitte!"

Der Mann, der immer noch die Pistole in der Hand hält, macht eine kurze Verbeugung.

„Aus naheliegenden Gründen bedaure ich, meinen Namen nicht nennen zu dürfen. Sie sind vom Stab der Brigade Aegir zum Tode verurteilt. Sie waren vergeßlich und haben sich selbst ans Messer geliefert. Auf dem letzten Verbandplatz, den wir stürmten, ließen Sie ihr A.-P.-Serum stehen. Wir haben das Serum durchprobiert und wissen nun, wie es wirkt. Haben Sie noch etwas zu erledigen?"

Ich stand die ganze Zeit wie unbeteiligt da. Mir war so gleichgültig zu Mute, daß ich mich über mich selber wunderte. Sollte das schon die Wirkung des Serums sein?

Peter zuckte mit den Schultern.

„Irgend so etwas Aehnliches habe ich kommen sehen," sagt er gleichgültig, „allerdings nicht von **Ihrer** Seite. Sie sollten doch eigentlich ganz zufrieden sein, wenn Ruhe im Lande ist."

„Nee, mein Bester," schnarrt der Verbrecher im Gentlemandreß. „**Wir** haben alle Ursache, zu wünschen, daß der Teufel los ist. Wir haben alle keine Lust, wieder Schnapsreisende und Versicherungsagenten zu werden. Wo Krach ist, blüht unserm Handwerk der Weizen. Wir sind keine Friedensschlappiers. Meine Herren Kameraden . . ."

Peter dreht ihm verächtlich und schroff den Rücken zu.

Im selben Augenblicke krachen Schüsse.

Ich ducke mich, stoße mit der verwundeten Schulter an eine Tischkante und falle hin. Gleich darauf richte ich mich wieder hoch und merke, daß ich diesesmal nicht getroffen war. Aber während vor dem Hause das Auto mit triumphierendem Hupenton anfährt, liegt Peter auf dem Teppich, und unter ihm sickert ein dünner Blutstrom über den Boden.

Ich trete zu ihm.

Er ist tot.

Aus der Ferne blökt das Mörderauto „Tatü . . ., tatäh . . ."

Vom Hofe her jault ein heiserer Leierkasten die Töne bunter Soldatenlieder . . .

Chefredakteur: Otto Nuschke-Berlin-Steglitz.
Verantwortl. Redakteure: für innere Politik, Feuilleton und Tägl. Unterhaltungsblatt: Karl Getter-Berlin-Reukölln; für äußere Politik: Henning Duderstadt-Berlin; für Groß-Berlin und den übrigen Teil des Blattes: Heinrich Heppenheimer-Berlin; für den Inseratenteil: Paul Grätz-Berlin-Dichterfelde.
Druck und Verlag: Rudolf Mosse-Berlin.